ERLESENES VON GEORG RUPPELT

Friedhöfe und Bibliotheken
Erinnerungskultur im Wandel

Alter Friedhof in Kinsale, Irland. Foto: Ruppelt.

Die Friedhofsforschung ist sehr lebendig. So merkwürdig dieser Satz auch klingen mag, er entspricht den Tatsachen. Die Fülle der in den letzten 20 Jahren erschienenen Literatur ist kaum mehr zu übersehen.

Das Interesse an historischen Friedhöfen ist gewachsen, aber nicht nur dies hat Friedhöfe zunehmend in den Blickpunkt der Wissenschaft und einer breiteren Öffentlichkeit rücken lassen. Es ist auch ein tiefgreifender Wandel in den Formen der Bestattungs- und Erinnerungskultur zu beobachten.

Wer über Jahre und Jahrzehnte hinweg regelmäßig einen oder mehrere „aktive“ Friedhöfe in größeren Gemeinden oder Städten besucht hat, dem wird aufgefallen sein, dass weite Flächen der großen Park- oder Gartenanlage „leer“ erscheinen, weil sie zu anonymen Massenbegräbnisstätten geworden sind oder gar nicht mehr zu Bestattungszwecken genutzt werden. Das war bis zum Ausgang des 20. Jahrhunderts durchaus anders, die Kommunen hatten eher Probleme mit der notwendigen Ausweitung der Gräberfelder. Zudem fanden sich im Umkreis eines jeden Friedhofes meist mehrere Gärtnereien sowie Betriebe des Steinmetzhandwerks. Heute sind hier vielfach Leerstände zu beobachten. Der Kausalzusammenhang ist eindeutig: Die Nachfrage bestimmt das Angebot.

Der Wandel in den Formen der Bestattung im 21. Jahrhundert wird schlaglichtartig deutlich, wenn es in der Werbung eines Bestattungsinstituts heißt: „Die Vielfalt der Bestattungsarten im 21. Jahrhundert. Wir informieren Sie gerne!“ Dominiert wird die Anzeige von Fotos, die in vier Segmenten jeweils ein Stück Erdboden, ein brennendes Feuer, eine bewegte Wasseroberfläche und ziehende Wolken zeigen. Wird man mit den ersten beiden Fotos noch leicht die konventionelle Erd- und Urnenbestattung identifizieren können, so ist die Seebestattung der Asche des Verstorbenen in Deutschland seit den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts möglich und später auch zunehmend üblich geworden, während das Verstreuen der Asche in der Luft von einem Heißluftballon oder Flugzeug aus erst in den letzten Jahren in Europa realisiert wurde – in Deutschland übrigens bis dato nur gestattet über bestimmten Gebieten der Nord- und Ostsee.

Doch diese Veränderungen in der Art und Weise, mit den Überresten des menschlichen Körpers zu verfahren, sind im Grunde nur marginal, laufen sie doch im Prinzip immer auf eine Bestattung von Materie hinaus – in welcher Form und an welchem Ort auch immer. Schließlich gehören auch die zunehmend beliebter werdenden Friedwälder und Ruheforste dazu. Wesentlich radikaler hat sich der Wandel des Totengedenkens durch die Möglichkeiten im Internet vollzogen.

Der Erzbischof von Mainz, Karl Kardinal Lehmann, hat 2005 in München in einer Festrede auf der Friedhofskulturellen Tagung des Bundesverbandes des Deutschen Steinmetz-, Stein- und Holzbildhauerhandwerks die Veränderungen in der Erinnerungskul-

RuheForst Klostergut Heinigen, Landkreis Wolfenbüttel. Foto: Ruppelt

tur anschaulich beschrieben, analysiert und sie aus kirchlicher Sicht auch kritisiert. Zu den neuen Formen der Gedächtniskultur sagte er:

„Eine andere Variante der Veränderung ist das sogenannte digitale Totengedenken. Das Internet ist zu einem neuen Ort des Totengedächtnisses geworden. So spricht man von virtuellen Friedhöfen. [...] Der tote Körper hingegen spielt kaum eine Rolle. Es erscheint ohne Belang, wo die eigentliche Bestattung erfolgt ist. [...] Die klassischen Friedhöfe haben damit einen großen Funktionswechsel erlitten, denn sie erscheinen zunächst und zuerst als Parkanlagen, in denen menschliche Überreste namenlos – man scheut sich nicht vor diesem Wort – ‚entsorgt' werden. [...] Ökonomische Reize zu solchen Entwicklungen und beruflichen Chancen sind nicht zu übersehen."

Kommerz ist alles – alles ist Kommerz. Von den Möglichkeiten der „Totenentsorgung", die in der Science-Fiction vorausgesagt wurden, sei hier nur deren Recycling zum Nahrungsmittel erwähnt, etwa in den dystopischen Filmen „Soylent Green" von 1973 oder in „Cloud Atlas" aus dem Jahr 2012. In der Zukunftsstadt Tristopolis des gleichnamigen Romans von John Meaney wird die Energie aus den Knochen Verstorbener gewonnen.

Über die Veränderungen der letzten Jahrzehnte in unserer Bibliothekswelt durch die neuen Techniken muss in einer Zeitschrift, die b.i.t.online heißt und diesen Namen auch mit Inhalt füllt, kaum etwas gesagt werden.

Friedhöfe, auch die neuen Bestattungsarten, stehen, wie Kardinal Lehmann hervorhebt, in enger Beziehung zu Parkanlagen oder Gärten. Auch Bibliotheken haben mehr Affinität zu Gärten als man auf den ersten Blick meinen sollte, gehören doch beide Bereiche zu den schönsten und kreativsten Hervorbringungen des menschlichen Geistes. Es seien an dieser Stelle nur die großen Dienstbibliotheken berühmter Gartenanlagen erwähnt, wie etwa die Königliche Gartenbibliothek Herrenhausen.

Gibt es denn auch Beziehungen zwischen Bibliotheken und Friedhöfen? „Ja", sagt der Kollege Eric W. Steinhauer in einem Interview der „Zeit" vom 25. Oktober 2012 unter der Überschrift „Friedhof der Datenträger", „Bibliothek und Friedhof haben erstaunliche Gemeinsamkeiten". Beides sind Orte der Erinnerung. „Und beide sind wahre Speicher."

In einigen Bibliotheken im deutschsprachigen Raum werden tatsächlich auch menschliche Überreste aufbewahrt, so etwa in der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe die Asche des Schriftstellers Alfred Mombert in seiner Büste. (Auf das Thema Einbände aus Menschenhaut wollen wir hier nicht eingehen.) Mumien finden sich in der Bibliothek des Mechitaristenklosters und der Bibliotheca Theresiana, beide in Wien, sowie in weiteren Bibliotheken Europas und Amerikas. In der Stiftsbibliothek St. Gallen ist die ägyptische Mumie Schepense regulärer Bibliotheksbestand; dort ist ihr Name „Tag für Tag ‚im Munde der Lebenden'. Und wenn man genau hinsieht, dann sehen wir sie darüber lächeln! Sie weiß warum", so nochmals Eric W. Steinhauer in seinem Buch „Theorie und Praxis der Bibliotheksmumie. Überlegungen zur Eschatologie der Bibliothek" (Hagen-Berchum 2012).

Es sind und bleiben dies, so meint der Verfasser, tröstliche und dazu poetische Vorstellungen, dass nach der biblischen Überlieferung das Menschengeschlecht in einem Garten erschaffen wurde und „am Anfang das Wort war" und dass unsere individuelle irdische Existenz in einem (Friedhofs-) Garten enden könnte – oder in ganz seltenen Fällen in einer Bibliothek. ❙

Dr. Georg Ruppelt
ist Direktor der
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek
Niedersächsische Landesbibliothek
30169 Hannover
georg.ruppelt@gwlb.de